

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

T h e a t e r b l a t t.

N^o 182.

(VII. Jahrgang.)

Sonnabend, den 30. Juli.

1836.

D r a m a t u r g i s c h e s.

(Von Julius Seidlitz.)

Leipzig, Mitte Juni 1836.

Gastspiel des Hrn. Löwe. Griselidis.

Das deutsche Schauspiel ist, leider! ein Müller geworden, der ohne Wasser nicht leben kann; je mehr Wasser, desto lustiger klappern die Räder, je längere Tiraden im Drama, desto mehr sind die Coulissen bei unseren jungen Schauspielern in Gefahr. Schauspielerdichter und Schauspieler stehen in dem Verhältnisse, wie Seele und Leib zu einander: eine schaffende und vollziehende Kraft. Wird der Geist schwach und will scheiden, dann verfällt der Körper in jenes convulsivische Zucken und in jene Krämpfe, wo das gemeine Volk spricht: die Seele will nicht aus dem Leibe heraus. Und wie irrt das Volk! nicht, weil der Geist nicht heraus kann, zuckt und windet sich der Körper, sondern nur, weil er nicht hinein kann. Wir haben so wenig gute Schauspieler. Man klagt darüber; wo sitzt der Knoten? Ich glaube an zwei Stellen. Zuerst, weil wir kein Drama, sondern verflüchtete dia- und teilogisirte Gefühle haben, weil der Schauspieler nicht zu dem Herzen, sondern zu den Händen sprechen will, und dann, weil die dramatischen Dichter sich jetzt in endlosen Declamationen gefallen, in schönen Worten, die, nur halbwegs durch ein melodisches Steigen und Fallen der Stimme unterstützt, den Eindruck auf die Stimmung des großen Publicums nicht verfehlen können. Der wahrhaft geniale Schauspieler, welcher der Kunst, wie einem von Allen verlassenem Mädchen die heiligsten Räume seines Innern geöffnet hat, muß bei einem Drama der neuen Schule aus dem Gebilde des Dichters erst selbst wieder einen Charakter schaffen. Darum ist Hr. Ludwig Löwe als Künstler so groß, weil er zugleich Dichter dabei ist. Die schwanken nebelhafte Dramenfigur zwingt er in feste, naturgetreue Umrisse. Ein ächter Zauberer läßt er aus Wolkenformen die Gestalten seines Zauberwortes hervortreten, und so scharf, treffend und umfassend seine Auffassung auch ist, so tritt sie doch nicht ein Paar breit aus den Grenzen des Schönen, wenn man auch

nicht leugnen kann, daß sie manches Mal, ob zwar selten, die Natürlichkeit auf die Seite schiebt. Hr. Löwe hat sich ein eigenes Genre gebildet, er ist der Heinrich von Kleist des Schauspiels. Durch und durch Romantiker, pflückt er auch nur auf diesem Felde seine bedeutendsten Kränze. Seine edle Mannhaftigkeit zeigt sich am schönsten, wo er den Silberzindelschläger junger feuriger Liebe über sich werfen, sich in den weiten faltenreichen Mantel thatenlustiger, thatenkräftiger Ritterlichkeit hüllen kann. Bei dem Allen entbehren auch seine feurigsten Darstellungen nicht jenen wohlthuenden, kühlenden Schmelz des Ausdrucks und der Bewegung, welcher manche seiner Momente zu einer stärkenden Frühlingsnacht voll Duft und Glanz und Poesie macht. So ist Hr. Löwe im Schauspiel. Doch wer vergift seinen Garrick? wo er, durch und durch Humor, wie wohlthätige Wärme uns ganz durchdringt? Und doch ist sein Humor nicht die stark bemalte Larve, wie sie uns so oft von der Bühne entgegengrinzelt, sein Humor ist nicht jener stechende Schmerz des Herzens, der sich selbst verlacht, weil die Natur ihn höhnt; nein, er lacht, weil die Thorheit der Menschen, träte man ihnen nicht lächelnd entgegen, sich als Wahnsinn zeigen würde; er wird wehmüthig, weil seinem eigenen Humor die Thränen, bei den Schwachheiten, die er verlacht, überfließen.

Könnte es anders kommen, daß dieser Künstler, den Wien, die einzige Stadt in Deutschland, wo das Theater noch auf einer hohen Stufe steht, mit Stolz und Freude seinen Liebling nennt, konnte es anders kommen, daß er auch bei uns gleich bei seinem ersten Auftreten die verdiente Anerkennung fand?

Als Garrick trat er zuerst vor uns hin, und die Meisterschaft, die er in dieser Rolle, welche nur durch sein Spiel zu einem Charakter wird, entwickelte, sicherte ihn den fortbauenden Beifall. Sein Garrick ist Garrick's werth.

Daß er als Hamlet nicht so ganz, wie das erste Mal, ansprechen wollte, kann nur aus der geringen Unterstützung von Seiten des hiesigen Personales kommen. Hr. Löwe stand wie ein Leuchthurm da, aber durch die Nacht des Sumpfes bis zu ihm durchzudringen, wäre ein Riesenwerk gewesen. Er mußte unterstützen, statt unterstützt zu werden.

Da ich seine dritte Vorstellung nicht sah, so will ich so gleich zu dem Abend übergehen, wo er in Friedrich Ham's, Griseidis als Percival, auftrat. Das Stück war hier neu. Es hatte in Wien Furore gemacht, in Prag und München auch gefallen. Ich gestehe es, ich war begierig, ein neues Drama guter Art zu sehen. Griseidis ist gut, aber nichts weniger als so vortrefflich, wie es uns die Wiener glauben machen wollten. Die Wiener sind überhaupt ein leicht zu entusiastmirendes Volk. Das Stück Griseidis hat zwei Charaktere, Griseidis selbst, fast keinen. Sie ist durch und durch Liebe, so sehr zwar, daß der Gedanke in uns aufsteigt, sie könne nicht anders seyn, und handle aus natürlichem Triebe, nicht aus freiem Willen. Sie ist zu wenig thätig, um einen Charakter bilden zu können, da sie immer nur leidend ist; sie steht ferner zu sehr ohne Folie da, als daß diese Schwäche uns nicht störend entgegenträte. Kein Werk der Poesie bedingt so sehr des Contrastes, als das Drama, weil sich vorzüglich hier die beiden Principe schroff entgegen stehen müssen, und in Griseidis ist auch nicht ein Contrast hervorgehoben. Denn obgleich die Grundidee des Stückes schon an und für sich einen Contrast bewirken will, und nichts Anderes, als das, so tritt er doch im Stücke nicht hervor, so wie überhaupt nur Griseidis und Percival die einzigen handelnden Personen sind. Percival in seiner rauhen Männlichkeit, in seiner stolzen Liebe, seiner Unbegreiflichkeit, wäre ein Bär oder höchstens nicht viel weniger, wenn Hr. Löwe ihn nicht zu einem der glänzendsten romantischen Charaktere umgeschaffen hätte. Durch und durch Mann, felsenfester Geist, ist es bei den harten Prüfungen doch immer, als gäbe er einen Theil seines Lebens hin. Hr. Löwe, dem so viele Theaterstücke ihr Leben zu verdanken haben, ist auch in Wien und wo er es gibt, ein für den Dichter unschätzbarer Geburtshelfer, und hier hat er es bei Griseidis neuerdings bethätigt. Ich behaupte fest, das Stück wäre ohne ihn durchgefallen, und wir wollen sehen, wie viel Reprisen es erleben wird, wenn ein hiesiger Schauspieler den Percival gibt. So aber war das Haus voll, die Aufnahme lebhaft, die Rührung allgemein, die Darstellung — mittelmäßig. Ueber alle Erwartung gut war Fräulein v. Zahlhas als Griseidis. Bei ihrer großen Jugend nämlich enthielt diese Rolle für sie eine schwierige Aufgabe und sie löste dieselbe dennoch sehr glücklich. Sie hat den Charakter der Frau Percival's, der lauter Liebe und Treue ist, tief und schön erfasst und mit einer seltenen tragischen Sicherheit bis ans Ende durchgeführt. Nur in der Scene, wo man sie ihres Kindes beraubt, sah man, daß sie noch nicht weiß, was es heißt, Mutter zu seyn. Alle andern Scenen von ihr waren tadellos, mächtig ergreifend und kunstschön. Sie lockte ächte Thränen der Rührung aus aller Augen und wurde mit wahren, herzlichem Beifall überschüttet. Hr. Löwe und Fräulein v. Zahlhas verdienten ohne Zweifel die ersten Preise des Abends. Hr. Baudius, als Gedric, machte aus dieser kleinen Rolle weit mehr, als der Dichter dafür gethan hatte. Ueberhaupt weiß Hr. Baudius jedem Charakter eine solche Seite abzugewinnen, daß ein bedeutsamer Moment hervortreten muß. — Dem Regisseur würde ich rathen, auf die Aussprache der Damen mehr Acht zu haben, daß nicht Wäles statt Wähls, Lionnet statt Leonet &c. &c. vorkomme.

Die letzten Aufführungen der „Iphigenia in Tauris“ in Berlin.

(Von Dr. H. v. Keyserlingk.)

Die Anwesenheit einer jungen talentreichen Sängerin (Fr. v. Kasmann aus München) ward Veranlassung, daß nach langer Ruhe Gluck's hohes Meisterwerk „Iphigenia in Tauris“ wieder aufgeführt ward. Das Publicum war entzückt, und die Recensenten, Herr Reilstab an der Spitze, stimmten ein lautes Hosanna an. Aber hat ein Publicum wohl ein Urtheil? Nein, es hat nur eine Ansicht, eine Meinung, und noch dazu eine sehr bewegliche, veränderliche, schwankende. Ewig wahr bleibt, was Goethe im Faust mit schneidendem Humor bemerkt:

„Und seht nur hin, für wen Ihr schreiet!
Wenn diesen Langeweile treibt,
Kommt Jener, satt vom überflütheten Mahle,
Und, was das Ueberschlimmte bleibet,
Gar Mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur besäugt jeden Schritt;
Die Damen geben sich und ihren Puz zum Besten,
Und spielen ohne Sage mit.
Was träumet Ihr auf Eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus Euch froh?
Besetzt die Götter in der Nähe!
Halb sind sie kalt, halb sind sie roth.
Der, nach dem Schauspiel, hockt ein Kartenspiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne bufen.
Was plagt Ihr armen Thoren viel
Zu solchem Zweck die holden Mufen?
Ich sag' Euch, gebt nur mehr, und immer, immer mehr.
So könnt' Ihr Euch vom Ziele nie verirren,
Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer.“ —

Der Beifall des Publicums ist für die Theatercasse von Wichtigkeit, aber nicht für die Kunst oder eine Kunstleistung. Ein Künstler oder eine Künstlerin, die nach der Gunst des vielköpfigen Publicums hascht, oder sich von dessen flüchtig vorübergehendem, launischem Beifall hinreißen läßt, ist sicher verloren: denn heute wird es seinen Günstling bis in den Himmel erheben, und morgen ihn steinigen.

Mehr sollte man aber von den Recensenten erwarten, die doch privilegierte Kunstkenner und Kunstrichter seyn wollen. Aber damit ist es bei uns gar schwach bestellt: Parteilichkeit, nichts als Parteilichkeit und Schein. Seht man auf den Grund, so zerfällt das Ganze in ein hohles, leeres Nichts. Wir werden gleich zu zeigen Gelegenheit haben, daß namentlich Hr. Reilstab nichts von der Sache versteht, so wichtig und gelehrt er auch thut, und von der gehässigsten Parteilichkeit geleitet wird.

Zunächst müssen wir bemerken, daß man noch immer die Ouvertüre zur Iphigenia in Aulis vorangehen läßt, und damit dem Publicum zu gefallen, eine musikalische Ungereimtheit be- geht, die Hofmann schon vor vielen Jahren, eben so geistreich als treffend, gerügt hat. Gluck hat nichts willkürlich, sondern Alles genau und wohlberechnet gemacht. In seinen Werken herrscht durchgängig die größte musikalische Nothwendigkeit. Hätte er für nothwendig gehalten, eine Ouvertüre zur Iphigenia in Tauris zu schreiben, so würde er es gethan haben. Aber er hat nur eine kurze Introduction geschrie-

ben, und aus der ganzen Structur des Werks geht deutlich hervor, daß dies als nothwendig in derselben begründet ist. Willkürlich also die gar nicht für die Iphigenia in Tauris berechnete und bestimmte Ouverture zur Iphigenia in Aulis mit der Iphigenia in Tauris verbinden, heißt mit Glück umspringen, als wenn er ein Rossini oder Bellini wäre. Mit diesen Leuten kann man machen, was man will: sie und ihre Compositionen sind wie ein nasser Handschuh. Vor Glück muß man aber mehr Ehrfurcht haben, denn in seinen unsterblichen Werken ist Alles die reinst musikalische Nothwendigkeit. Wer wird dem unverständigen Begehr des Publicums huldigen. Sollte das ein königliches Institut! Wenn will man endlich von solchen Mißgriffen ablassen! Doch nun zur Aufführung. Fr. v. Faßmann ist eine junge, lebenswürdige Künstlerin von 19 Jahren, mit reichem Talente, schönen Mitteln und einer lebenswürdigen äußern Persönlichkeit ausgestattet. Sie führte die Partie der Iphigenia hier in Berlin zum ersten Male aus. Die jugendliche Künstlerin verdiente für das, was sie leistete, allen Beifall. Es offenbarte sich in ihrer Leistung ein reiches, schönes Talent, Geist und Gemüth, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie einst das Größte und Herrlichste wird leisten können. Aber hat sie es jetzt schon geleistet oder kann sie es jetzt schon leisten? Wir antworten kühn: Nein! Das war keine Iphigenia, die königliche hohe Priesterin, die erhabene Tochter Agamemnon's, des Königs der Könige; es war eine allerliebste und liebendste Gänchen oder Bertine, aber keine Iphigenia, weder in ihrer äußern Persönlichkeit und Erscheinung, noch ihrer Darstellung, noch endlich ihrem Gesange nach. Wenn Iphigenia gleich im ersten Acte aus dem Tempel heraustritt auf die obere Stufe, muß gleich vor Aller Augen die königliche Priesterin und Agamemnon's Tochter in gebietender Hoheit und Würde dastehen. Von Fr. v. Faßmann als Iphigenia sah man nicht eher etwas, als bis sie unten stand, und daß sie die hohe Priesterin sey, mußte man allenfalls aus der blauen Binde errathen, die sie um den Kopf trug. Iphigenia ist eine Priesterin und Königstochter des griechischen Alterthums: in hoher Ruhe, ge-

bietender Hoheit und Würde muß sie dastehen, und in allen ihren Bewegungen muß sich die stille Würde und ruhig-gelassene Hoheit des großen griechischen Alterthums abspiegeln. Von dem Allen war in dem lebhaften und beweglichen, ganz modernen Spiele des Fräuleins v. Faßmann nicht die mindeste Spur. Selbst die unvergeßliche Schöner war in ihrer Darstellung der Iphigenia zu lebhaft und leidenschaftlich bewegt. Unsere in dieser Partie noch nicht wieder erreichte Milder hatte allein diese wahrhaft antike, ruhig-gelassene Hoheit und Würde in ihrem Wesen und in ihrer Erscheinung: es war ihr naturgemäß. Sie spielte nicht die Iphigenia, sie stellte sie dar, und bei ihrem ersten Heraustritten oben auf die Stufen des Tempels konnte selbst ein ganz Fremder keinen Augenblick zweifeln, daß diese und keine andere nothwendig Iphigenia war. Ferner muß Iphigenia durch den ersten Ton, den sie oben singt, den Chor unten sich unterwerfen, und von Anfang an bis zuletzt der herrschende und beherrschende Mittelpunkt des Chors seyn. Von Fr. v. Faßmann hörte man aber anfangs nichts, sie ward ganz und gar von dem Chor überwältigt und durchgängig von denselben beherrscht, was seinen ganz natürlichen Grund darin hatte, daß die gewaltige Partie der Iphigenia noch allzuweit über ihre physischen und musikalischen Kräfte hinaus war. Dennoch hat das junge Mädchen, verleitet von dem unverständigen Geschrei des Publicums, diese Partie vier Mal hintereinander gegeben: dies heißt in Wahrheit muthwillig sich vor der Zeit zerstreuen. Was thun aber die Recensenten, namentlich Hr. Kellstab? Er stimmt einen überlauten Pöbel an, und findet die Leistung des Fr. v. Faßmann vortrefflich, und rath der jungen Künstlerin, ja die Aramide einzustudiren, warnt aber vor der Julia in Spontini's Vestalin. Da haben wir die gehässige Parteilichkeit in ihrer ganzen häßlichen Nacktheit. Was Hr. Kellstab mit Spontini in menschlich-persönlicher Hinsicht zu streiten und zu rechten, und ob er von ihm Unrecht erfahren und erlitten hat, darüber will und kann der Verfasser dieses Aufsatzes nicht urtheilen.

(Schluß folgt.)

Theater = Gucker.

Paris. Das Theater l'Ambigu-comique brachte unter seinen Novitäten auch ein medicinisches Drama: „Die Entdeckung der Quinquina,“ von Montigny und Meyne. Das Stück spielt in Peru, zur Zeit der Eroberung dieses Landes durch die Spanier. Das Fieber grassirt in den Reihen der Sieger, während der Zufall den Peruanern einen heilsamen Baum entdeckt, der vom Tode rettet. Die Liebe einer Peruanerin zu einem spanischen Officier jedoch spielt einen medicinischen Verrath, und die ganze Arme wird mit dem geliebten Officiere gerettet. Die Quinquina (eigentlich: Rinde der Rinde) ist natürlich nichts Anderes, als die f. g. Fieber- (oder China-) rinde — Die neue Pöze mit Gesang in drei Acten in den Variétés: „Marianne,“ von Fontan und Dupeuty hat nur sehr beschränkten Beifall erfahren. Es zieht sich Alles drum und dran in den Bereich der Unbedeutendheit. — Das neue große Ballet: „Der hintende Teufel,“ gefällt immer mehr und mehr. Der Glanzpunkt darin ist die Cachucha, ein spanischer Nationaltanz, ausgeführt von Dlle. Fanny Gistler in einem wunderschönen Costüme. — Zunächst erwartet man die Oper „Notre Dame de Paris,“ mit Musik von Bertin. Im Gaite-Theatre hat das Ancelot'sche

Drama: „Graf Horn,“ entscheidenden Success gehabt. Man scheute seinetwegen selbst den hohen Wärmeegrad des Theaters nicht. — Das Vaudeville empfiehlt sich dem Publicum durch sehr genügung Darstellung des Stücks: „Der Ball aus der großen Welt,“ von Desbergers und Varin. — Im Palais royal zeigte sich als Neuigkeit „der blaue Vogel,“ keine Zauber- und Feerei, aber etwas sehr Triviales. — „Eine Speculation,“ Vaudeville in einem Acte von Dumanoir, Antoine und Roche hat eben da nur zur Hälfte reussirt. Nina Lassave und die Speculanten auf ihren Ruf und ihre Person werden darin tüchtig persiflirt. Das Ambigu hat mit „Herrmann“ eben so gute Geschäfte gemacht, wie mit Abälard und Heloise. Das Drama „le maudit des mers (der Versuchte der Meere)“ ist eine merkwürdige, spektakelhaft ausgestattete Erlösungsgeschichte des Cirque Olympique von Chabot, de Bouin und Alboize. Mehrere Jahrhunderte, deren vorzüglichste Krieger- und Civilrepräsentanten nach und nach aufstreten, haben nicht genügt, den Verfluchten des Fluchs zu entbinden, unserm Jahrhundert endlich ist diese Ehre vorbehalten. Man weiß in der That nicht, mit welchem Rechte ein Excommunicirter einem andern Excommunicirten zur

Rettung dienen soll. — Das Odeon soll, nach sicheren Nachrichten, wieder eröffnet werden, aber der ominöse Name eines Nationaltheaters soll ihm fern bleiben. Bon!

Italien. St. Benedetto brachte eine alte Oper in Venedig zum Vorschein „Ser Marc' Antonio.“ Sie gefiel, allein das Haus war so leer, daß man auf jede Wiederholung augenblicklich verzichtete. Eben dieses Theater debütiert nun aber mit der neuen Oper: „Ein theatrales Abenteuer.“ Auch von dem Sänger Campiaggio, Musik von Granara.

Hannover*). Vom Gastspiel in Leipzig kam Hr. Grohmann aus Pösth hierher, trat am 12. Juli als Wenzel im Hinko und am 15. als Ethelwood im Schlaftrunk auf, gefiel unserem Publicum sehr, und könnte einem sehr angenehmen Leben und Wirken entgegensehen, da sich seine schönen Anlagen immer mehr entfalten und beifallstürmender hervortreten werden. Ich spreche mit Fleiß conditionaliter: könnte, denn trotz allen den Vortheilen an sich und in sich, ist hier doch kein Wirkungskreis für ihn. Zuerst nämlich ist Hr. Schöpe im Besitz aller der Rollen, auf die es Hr. Grohmann ankommen muß, zweitens scheint es aber, als ob Genée zu sehr in Grabowski's Interessen handle, so daß Hr. Grohmann, um nur auftreten zu können, bloß neue Rollen einstudiren muß. Bereits hat der arme Mann auch die Schufstigkeit unserer hiesigen Kritik erfahren. Am 12. Juli trat er, wie bemerkt, zum ersten Male in Hannover auf, und am 11. Juli stand schon in Nr. 138 der Wiener Theaterzeitung eine bissige Bemerkung über sein Gastspiel. Das kommt daher: Hr. Grohmann sollte zuerst am 6. Juli auftreten, allein am Abende des 5. wurde das Repertoire geändert, und das Stück bis zum 12. hinausgeschoben. Durch ein Mitglied der Hannoverschen Bühne veranlaßt, hat der ehrenwerthe Berichterkatter seinen Bericht schon am 5. des Morgens abgesandt, und als am Abend die Veränderung vorfiel, war es natürlich zu spät, ihn zurückzunehmen. So erschien eine Kritik über Hrn. Grohmann's Spiel, ehe er noch gespielt hatte. Ist das nicht schändlich!

Leipzig. Hr. Löwe trat nicht mehr als Percival auf, weil es einigen der Herren oder Frauen Abonnenten, deren Stimme oft beim Hrn. Director Ringelhardt Eingang und Nachachtung findet, nicht beliebte, das Palm'sche Drama „Griseidis“ noch einmal zu sehen. Er trat demnach als Carl Ruf in der „Schachmaschine“ auf, und wurde wegen des Alters und der häufigen Wiederholung dieser Piece von einem kleineren Publicum mit enthusiastischen Zeichen des Beifalls überhäuft. Einem fortgesetzten und ununterbrochenen Triumphe gleich sein letztes Auftreten als Garrick in Bristol. Man concentrirte hier gewissermaßen alle einzelnen Ausbrüche des Beifallsturmes und konnte kein Ende finden, dem Gaste eine Ehre anzuthun, wie sie seit vielen Jahren Keinem und Keiner zu Theil geworden ist. Am Schlusse der Vorstellung wurden Blumen und Kränze geworfen, in noch nie gesehener Menge und von ausertesehnter Schönheit. Seine Krönung mit dem Lorbeer

*) Nebst einem theaterkritischen Manoeuvre nach neuester Mode.

könnte als Muster für eine freudige Kaiser- und Königskrönung mit der Krone gelten. Um nicht in übergroßer Zartheit dem Parterre nachzueifern, das Hrn. Ballmann's Verdienste im „Garrick in Bristol“ nicht hinreichende Gerechtigkeit, wegen des Gastes, wollte angebeissen lassen, tragen wir hier als Vergessenes nach, daß Hr. Baudius, als Mohr in „Griseidis“, mit Hrn. Löwe die Palme des Abends errang, und nicht nur neben ihm, sondern auch mit ihm applaudirt und gerufen wurde. In der That war auch diese Leistung des Hrn. Baudius eine so geistreich aufgefaßte, sorgfältig durchgearbeitete und mit einem Anflug so freier und ungebundener Genialität durchgeführte, daß sie allgemein ansprechen und zu dem freudigsten Applaus reizen mußte. Wenn es doch diesem thätigen Künstler gefiele, in allen seinen Rollen sich neben dem Studium mehr und mehr der augenblicklichen Eingebung des Momentes hinzugeben, und dadurch seinen Gebilden das vollendende prometheische Feuer zu verleihen!

Nach Hrn. Löwe wird es im Schau- und Trauerspiele wieder öde und leer seyn, denn wer wird nun von Hrn. Dürringer verlangen, daß er sich unter das Maß stelle! Schlüssig genug, daß Leipzig eine Zeit lang alles Maß verloren zu haben schien! Auch Hr. Baumeister möge nicht allzu dreist werden, denn sein Spiel in „Griseidis“ war in der That ein sehr nüchternes, auch nicht im Mindesten lobenswerthes.

Für die Oper ist ein Hr. Pfeiffer aus Hannover angekommen. Wir hörten ihn als Samino nicht. Mad. Schodet hat zweimal als Anna im Don Juan und neben Hrn. Pfeiffer gesungen und sich als eine sehr brave, ausgezeichnete Sängerin bewährt. Das Publicum ließ es nicht an den verdienten Beifallszeichen fehlen, was wir der lebenswürdigen jungen Frau von Herzen gönnen. Mit Hrn. Freymüller's Beifall geht es nicht bergan, sondern bergab — ein Ergebnis, was ich längst voraussetzte und voraussetzte, nachdem ich diesen Tenoristen zweimal gehört hatte. Hr. Richter kann es mit seinem Bariton gar zu keiner Berges- oder Hügelhöhe bringen, und wird umsonst alle Mienen seiner Mimik und Gesticulation springen lassen, um nur auf den untersten grünen Zweig des ersten besten Bäumchens zu gelangen. Mad. Dürringer trat zweimal auf: als Sertus und Tancréd mit glücklichem Erfolg, doch das letzte Mal weniger.

Die hiesige Theaterchronik hat unter der Schiffe des Hrn. v. Alvensleben eine ziemlich energische Aufforderung an Alle ergehen lassen, welche da Lust haben könnten, die Direction des Leipziger Stadttheaters zu übernehmen, weil zu Michaelis d. J. der Termin ist, an welchem Hrn. Ringelhardt, den jetzigen Director, gekündigt werden muß, soll er die Direction nicht auf zwei andere sechs Jahre hinaus behalten. Die Auffassung dieser Aufforderung, der daraus hervorleuchtende Wunsch, daß sich ein mehr als ebenbürtiger Bewerber finden möge, der Tadel, welcher darin mit kühnen Behauptungen gemischt ist, vor Allem aber das Andenken an die Federfehde, welche Hr. v. Alvensleben mit Hrn. Ringelhardt im Tageblatte kämpfte, geben der Aufforderung in den Augen Mancher einen gehässigen Anstrich. — Was wir über die dabei in Rede stehende Angelegenheit denken, haben wir mehrmals, nicht ohne Hrn. Ringelhardt alles ihm gebührende Recht und Lob angebeissen zu lassen, erklärt und überheben uns darum diesmal dieser Mühe.

[Omne trinum perfectum.] Herr und Frau von Holtei und eine Ule. Felsenheim bereisen in Schlesien kleine Orte, in denen sie Vorstellungen geben.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung E. G. F. Hartmann in Leipzig.